

Liebe Gemeinde,

dieser Text ist wie ein Ostertext im Herbst. Überhaupt sind alle Texte für den heutigen Sonntag von der Teilhabe an der Auferstehung Jesu geprägt.

Wochenspruch, Evangelium, Psalm. Und das nicht nur gemeint, als die Auferstehung in Gott nach dem Tod, sondern auch an die Auferstehung im Leben. Hin zu Hoffnung und Neuanfang, aufstehen und Krone richten. Das meint: „Die Güte des Herrn ist alle Morgen neu“, „seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende“. Doch kann man das eigentlich wirklich in seiner Tiefe verstehen, ohne dass es hohl klingt? Kann man die heilende Wirkung eines solchen Trostwortes eigentlich verstehen, wenn man mittendrin steckt, in Trauer, oder Angst. In Verlust...?

Wie vergänglich Kraft und Attraktivität ist, das kriegen wir jeden Tag in den Medien und auf der Straße vermittelt. Und deshalb arbeiten eigentlich fast alle, denke ich, kräftig daran, fit und leistungsfähig, engagiert und interessant zu bleiben. Und vor allem gesund. Und das gelingt uns mehr oder weniger gut. Naja und altersbedingt rücken die Grenzen immer näher, ob wir es wollen oder nicht. Irgendwann habe selbst ich angefangen zu merken, dass ich nicht mehr mit allem, was Ihr jungen Leute jetzt so macht, mithalten kann und manchmal auch nicht will. Aber um solche Vergänglichkeit geht es eigentlich primär nicht in unserem Text.

Unser Text, der sich, wie ein Aufatmen, eben eine Auferstehung anfühlt, wie ich finde, steht am Ende einer langen schmerzvollen Klage. Einer Klage, die Gott im Bild gesprochen, alles vor die Füße kippt. Alles an Elend. Das Elend der Welt und das ganz persönliche Elend. Und dazu den Schmerz und Zorn und Ohnmacht darüber. So, wie wir Menschen uns fühlen, wenn uns das Leben geschlagen hat. Durch Tod oder anderen Verlust – Unvermittelt. Wo das Leben nicht mehr steuerbar erscheint, und die Zukunft mehr als grau. Ich mich machtlos ausgeliefert fühle, Verlassen und Heimatlos bin – innerlich, wie äußerlich. So, wie wenn man die Hände vor das Gesicht schlägt und es vor den anderen verbirgt. Bei jedem ist dieser Punkt woanders erreicht. Die Klage bei Jeremias Klagelied klingt dann so:

„Gott hat mich in die Finsternis geführt... Er schloss mich ein in Bitterkeit und Qual und ich kann nur noch schwarz sehen... Und wenn ich auch um Hilfe schreie und rufe, so stopft er sich die Seinen zu, vor meinem Gebet... Ich hörte nur noch Spott und Hohn aus seinen Worten. Und meinen Glauben und meine Hoffnung auf ihn meinen Gott, den nahm er mir auch... Er ließ mich auf Granit

beißen und ich vergaß, was Glück ist und dachte, ich müsste sterben. Der Gedanke an meine Not und Verlassenheit, macht mich bitter und vergiftet mein Leben... Gott, wie kannst du bloß?“

Das sind nicht Worte eines Menschen, den sein Glaube unverwundbar machen würde. Das sind Worte eines Menschen, der im Innersten getroffen ist, angeschlagen, erschüttert. Vielleicht hat ihm bisher der Schmerz die Kehle zugeschnürt. Das kennen vielleicht einige von uns, dass man manchmal über Jahre nicht darüber sprechen kann. Über die Erfahrungen im Krieg, über den Verlust eines geliebten Menschen, über Gewalt, die man erfahren hat. Wieviele Menschen verschließen lieber ihre Augen vor Ihren Gefühlen, wie Angst oder Wut oder Trauer, als dass sie drüber reden. Gehen lieber nicht zum Arzt, denn es könnte ja was schlimmes sein!

Aber Jeremia hat jetzt Worte gefunden. Worte mit denen er weint. Worte, die ihm helfen, dass die letzte Lebensglut nicht verlöscht. Worte, die nicht nur voller Klage sind, sondern auch voller Gott... denn wer so klagt, wer so gegen Gott anrennt, der sagt damit zugleich: „Du bist doch mein Gott! Ich hab es doch mit mehr als einem blinden Schicksal zu tun! Ich hab es doch mit Dir zu tun! Wenn ich es doch mit dir im Gutem zu tun hatte, dann doch wohl auch jetzt! Also kümmere dich um mich!“

Und inmitten, in all dem Klagen erlebt er mit einem Mal eine Wende. Wohlmöglich eine Wende, die ihn selber am meisten überrascht. Als er Gott bedrängt: „Gott, wie kannst du bloß? Erwinnere dich endlich an mich!“ da erinnert er sich selbst an etwas, was vorher, wie zugeschüttet war in seiner Not. Nämlich: „Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle morgen neu, und deine Treue ist groß!“

Das ist wie bei Steve Jobs, dem ehemaligen Applechef und Multimillionär. 2011 ist er an den Folgen seiner Krebserkrankung gestorben. Er hatte ein Leben, wie im Bilderbuch, begabt, ein Genie als Erfinder, er eroberte die digitale Welt mit seinen Hardware. Steve Jobs redete nie über sich. Von Schwächen sagte er sowieso nichts. Aber mit einem Mal überraschte er mit seiner Offenheit: Im Juni 2005, an der Elite-Uni von Stanford. Die Studentinnen und Studenten waren ausgelassen, hatten Bier dabei, grinsten – darum dauerte es, bis sie verstanden. Dann erzählte Steve Jobs: Vor einem Jahr sei er beim Arzt gewesen. 7.30 Uhr. Er hält inne. Die Diagnose: Bauchspeicheldrüsenkrebs. Unheilbar. »Bringen Sie Ihre Angelegenheiten in Ordnung«, sagten die Ärzte. Später entnahmen sie Tumorzellen, untersuchten sie unter dem Mikroskop. Dann weinten die Ärzte. »Manchmal da trifft euch das Leben mit einem Stein«, klagte er...aber sein Satz ging noch weiter: »Verliert euren Glauben nicht.« Verliert euren Glauben nicht!

Manchmal trifft dich das Leben wie ein Stein. Wie auch bei meinem Nachbarn. Geschäftsführer einer Firma, nebenbei noch selbstständig mit einer Tierbedarfshandlung. Immer unterwegs, immer in Gang. Dabei freundlich, witzig und nett. Selten gestresst. Mich als seine Pastorin nahm er immer gern mal auf den Arm, wegen meines Berufes. Aber nie ohne Respekt. Wir begegneten uns ab und zu über den Gartenzaun, flaxten oder regelten die Welt. Plötzlich wurde er innerhalb von Wochen dünn und grau. Atmete schwer. Sein Herz machte nicht mehr mit. Er wirkte, wie einer der gegen einen Laternenpfahl gelaufen ist. Völlig aus dem Gleichgewicht. Er redete nicht mehr. Schaute nur noch. Nur von seiner Frau hörten wir, was los war. Vor der OP sah ich ihn noch mal. Mitten auf unserer Straße. Er redete wieder. Aber nur vom Tod. Und was er alles geregelt habe. Dabei war sein Blick eine Klage. „Ich denk an dich! Ich zünde dir Kerzen an!“ Das tat ich auch, als Gebet. Und gestern hielt er mich an, als ich losfuhr zur Arbeit. Und sagte: „Danke! Für die Kerzen“ Seine Augen das erste Mal wieder klar. Er redete, lächelte übers ganze Gesicht und jätete sein Beet. Arbeiten wird er nicht mehr können. „Du kannst immer für mich beten!“ Ich weiß nicht, wie gläubig er ist, aber es war und ist offensichtlich wichtig in seiner Angst und Not, nicht nur zu schweigen, sondern sich anzuvertrauen. Sich Gott anzuvertrauen. Er machte es vielleicht nicht direkt, aber indirekt durch mich.

Gott ist kein Raubtier, dass dem Gelingen deines Lebens an die Kehle will. Aber das Leben, ja, das kann sich manchmal schon so anfühlen... Wir müssen die Klage ernst nehmen, damit wir auch den Trost ernst nehmen können.

Trostworte, die die Klage überspringen, sind kein Trost, sondern Beschwichtigung. Es kann sein, dass der Trost erst einmal nur ganz klein daherkommt, ein Nebensatz vielleicht: »Verliert euren Glauben nicht!« Eine Erinnerung: Gott ist an deiner Seite! « Der kleine Ölzweig im Schnabel der Taube, als die Welt am Untergehen war.

Trost fängt oft ganz klein an! - eben nicht als ganzer Baum, eher ein kleiner Olivenzweig.... Es ist vielleicht eine Klage, der zugehört wurde und einmal miteinander geseufzt. Vielleicht ein paar Verse aus der Bibel: »Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.«

Wer hebt mich auf? Wer dich? Die Güte des Herrn ist's und sie begegnet uns.. Wir sind aus brüchigem Material: Bei Jeremia war es der zerstörte Tempel, Bei Steve Jobs die Krebsdiagnose, Bei manchen immer noch die Vertreibung damals und heute die Flucht aus der Heimat. Bei vielen: ein Mensch, der mir alles war, ist nicht mehr an meiner Seite - Kein Leben wird ohne Klage auskommen.

Wichtig ist dabei: Mit seinem Lob auf Gottes Güte und Barmherzigkeit behauptet Jeremia nicht, dass alles gut wäre. Die Welt als solche hat kein Happyend. Sie ist letztlich Karfreitag. Ist ein Schreien: »Nein, noch nicht ...« Aber was er dagegen behauptet, ist: Was die Welt kann und erwartet, ist nicht

alles! Verliert euren Glauben nicht.
Amen.